

für Rom. In dieser Zeit lernte sie Franz-Josef Schmale kennen und lieben. Die beiden heirateten im September 1953. Nach der Rückkehr aus Rom war Irene Ott wieder als „Studienassessorin“ tätig, wurde aber nach – oder genauer gesagt – wegen ihrer Heirat vom Schuldienst ausgeschlossen, obwohl ihr Mann zu dieser Zeit, wie Wolfgang Schmale betont, arbeitslos war¹³⁸, aber verheiratete Frauen durften in der frühen Bundesrepublik genauso wenig berufstätig sein wie im Dritten Reich¹³⁹. Es ist sehr gut nachvollziehbar, dass Irene Schmale-Ott sich darüber auch in späteren Jahren noch ärgerte, denn sie hätte sich neben den Kindern gut eine Teilzeittätigkeit vorstellen können, aber sie machte das Beste daraus, indem sie sich dafür entschied, die drei Kinder großzuziehen und daneben als Privatgelehrte zu forschen. Dass ihr Mann, der acht Jahre jünger war als sie, was ebenfalls in der frühen Bundesrepublik außergewöhnlich war, sich anders verhielt, als das klassische Rollenverständnis der Nachkriegszeit vorsah, hat der Sohn Wolfgang Schmale mit liebevollem Humor gewürdigt: „1953 heiratete sie einen Mann, der den bald folgenden Kindern ebenso die Windeln wechselte oder den Kinderwagen schob wie sie, der gerne kochte und für den Putzen kein unverständliches chinesisches Wort war – und der trotz der Hausmannseigenschaften auch dem entsprach, was in der Nachkriegszeit eher von einem Mann erwartet wurde, wie handwerkliches Geschick, Sportlichkeit, zu gewissen Gelegenheiten auch Trinkfestigkeit, Führerschein und flotte Fahrweise, beruflicher Erfolg“¹⁴⁰. 1964 erhielt Franz-Josef Schmale nach Jahren der Assistentenzeit bei Karl Bosl (1908–1993) in Würzburg einen Ruf auf den Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an die Universität Bochum, den er annahm, so dass die Familie dorthin übersiedelte. Obwohl Irene Schmale-Ott an ihrem umfangreichen Editionsprojekt für die MGH, der Bamberger Weltchronistik, über viele Jahre gearbeitet hat, hat sie nur für kurze Zeit, nämlich in den Jahren 1956 bis 1960, ein kleines DFG-Stipendium erhalten¹⁴¹, denn die Monumenta-Präsidenten, die weitere Förderungsanträge hätten stellen müssen, waren in späteren Jahren höchstwahrscheinlich der Auffassung, dass die Frau eines Ordinarius materiell gut versorgt sei und man daher ihre wissenschaftliche Arbeit nicht entlohnen müsse.

138) Vgl. SCHMALE, Jahrgang 1916 (wie Anm. 134).

139) Vgl. zu der Problematik Kirsten PLÖTZ, Als fehle die bessere Hälfte. „Alleinstehende“ Frauen in der frühen BRD 1949–1969 (2005) S. 29 ff.

140) SCHMALE, Jahrgang 1916 (wie Anm. 134).

141) München, MGH-Archiv B 734.